

# Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 3

Salzgitter-Lebenstedt, März 1970

21. Jahrgang

## Es ist vollbracht!

Johannesevangelium 19, 30

Der Evangelist Johannes schrieb: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: ‚Es ist vollbracht!‘ und neigte das Haupt und verschied.“ Dieser johannäische Bericht kommt uns doch sonderbar vor, zumal Jesus von Nazareth an einem Kreuze zu Tode gebracht wurde. Was kann man schon als Sterbender an einem Kreuze vollbringen?

Der ev.-luth. Landesbischof Dietzfelbinger schrieb in einem Beitrag „Zur Konfirmation“: „Vor kurzem, bei einer heiligen Diskussion über den christlichen Glauben, kletterte ein Jungendlicher auf die Bühne und rief in den Saal hinein: ‚Wem hat der Tod Jesu von Nazareth Nutzen gebracht? Mir nicht! Wem auch nicht, der erhebe die Hand!‘ Drei Meldungen. Gegenprobe: zwei Hände.“

Wen wundert es da, wenn in einer Tageszeitung unter der Überschrift „Vorbereitung aufs Fest“ zu Jesen war: „Auf den Autobahnen werden alle Baustellen abgeräumt, damit der Verkehr, der festliche, Platz zum Fließen, Kriechen und Stocken findet. Vorbereitung auf Osterfreuden. Es präpariert sich auch die Polizei. Hubschrauber werden bereitgestellt. Vom Himmel hoch können dann Umleitungsausflüge arrangiert werden, wenn die Autobahnen Verdauungsstörungen zeigen. Und schließlich werden in den Unfallkliniken Patienten entlassen, Betten für die Feiertagsopfer freigemacht und frisch bezogen, Blutkonserven nachgezählt. Von Amts wegen ist solche Vorbereitung unvermeidlich, und sie ist zu loben. Der einzelne freilich kann entscheiden, wie dringlich es denn ist, sie zu rechtfertigen. Der eigentliche ‚snob appeal‘, der Reiz des Besonderen, geht an den Frühlingsfeiertagen (gemeint ist wohl das Osterfest!) längst von der trauten Häuslichkeit aus. Wer ihn nicht verspürt, wer sich in seiner Bewegungsfreiheit eingeengt fühlte, bleibe er den großen Straßen fern, der ist auch dies Jahr wieder so dringend wie freundlich gebeten, sich selbst und anderen die Nerven zu schonen und ein Ende des Osterausflugs in Krankenhaus und Karosserie-werkstatt zu ersparen. Wenn's eben geht — bitte.“

Die Karwoche und das Auferstehungs-fest sind der Anlaß zu „Osterausflügen“ mit jeweils über hundert Toten. Auch aus solchem Blickwinkel heraus sollte man eigentlich fragen: Was ist eigentlich vollbracht? Ist etwas Besonderes gesehen? Gehören Karfreitag, der Todes-

tag Jesu, und Ostern, sein Auferstehungs-tag, wirklich zusammen?

Nur in der Zusammenschau aller vier Evangelien sieht man, trotz der „vielen Bäume — doch noch den Wald!“ Erst im Gesamtbericht können wir das „Es ist vollbracht!“ mit gläubigem Herzen begreifen.

Da ist zunächst die Gottverlassenheit, wie sie uns aus den Berichten von Matthäus und Markus unauslöschlich ins Gedächtnis eindringt: „Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: ‚Eli, Eli, lama absabthani?‘ Das ist verdolmetscht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und etliche, die dabei standen, da sie das hörten, sprachen sie: ‚Siehe, er ruft den Elia.‘ Da lief einer und füllte einen Schwamm mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn und sprach: ‚Halt, laßt sehen, ob Elia komme und ihn herabnehme.‘ Aber Jesus schrie laut und verschied.“

Nun — Jesus hat Deine, lieber Leser, und auch meine Gottverlassenheit bis zur letzten Neige durchlitten. Die Gottverlassenheit bis in das Sterben hinein. Er hat es vollbracht, daß wir nicht mehr so allein sind. Des Auferstandenen Wort „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage

bis an der Welt Ende“, hat sich in der Zwischenzeit, also bis zu diesem Augenblick, millionenfach bewahrheitet.

Darüber hinaus ist durch Jesu Leiden und Sterben der Zugang zu Gott wieder frei. Für uns frei. Im Lukasevangelium kann man es nachlesen, daß Gott — um Jesu Christi willen — das Paradies wieder geöffnet hat. Zu einem der Übeltäter, der da Buße tat, sprach Jesus: „Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ So ist das vollbracht, was der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe mit den Worten meint: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre!“ Das schrecklichste Werk des Satans aber war und ist: die Trennung des Menschen von Gott, dem himmlischen Vater. Jesus hat es vollbracht, daß diese Trennung überwunden werden kann.

Und letztlich heißt es im Lukasevangelium: „Und Jesus rief laut und sprach: ‚Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!‘ Und da er das gesagt, verschied er.“ Aus dem 31. Psalm stammt das letzte Wort Jesu am Kreuz: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Der bekannte Theologe des vergangenen Jahrhunderts, Prof. Dr. Vilmar, hat über diese Worte Jesu folgendes gelehrt: „Seinen menschlichen Geist gibt Er an Gott zurück. So dann erkennen wir daraus, was der Tod überhaupt ist für den, der an Gott glaubt: ein gänzlich Hingeben des eigenen Ich



Der März war in Litauen der Monat, in dem das Eis der Flüsse brach. Hier die Memel bei Georgenburg mit den Landsleuten Oswald Kanzliwius (ganz links), Sidow (im Vordergrund) und Endruschal (dritter von links).

# Zu Besuch in Litauen

Vom 23. August bis zum 5. September vorigen Jahres weilte eine Gruppe junger, in der Bundesrepublik lebender Litauer zu Besuch in Litauen. Die in Heidelberg erscheinende litauische Zeitschrift „Jaunimo Zodis“ (Wort der Jugend) brachte darüber einen ausführlichen Bericht. Wir übernehmen den Bericht ungekürzt und unverändert, weil wir ihn für äußerst informativ halten.

Der Gedanke, Litauen zu besuchen, ist so alt wie unsere Emigration. Auf welche Weise, wie und warum man Litauen besuchen sollte, dafür gibt es in unserer Presse und unseren Versammlungen viele Rezepte, Ratschläge und Warnungen. Die Mehrheit ist der Meinung, daß für uns Verbindungen mit dem Stamm unseres Volkes, den Litauern in der Heimat, eine zwingende Notwendigkeit sind. Will man aber Verbindung halten, geht es nicht ohne Zusammenarbeit. Die beste Form der Zusammenarbeit ist die persönliche Begegnung mit den Menschen durch den Besuch des Landes. Insbesondere die Jugend dürstet danach, das Land zu sehen, von dem die Eltern so viel erzählt und Zeitungen und Bücher so viel geschrieben haben.

Der Gedanke einer Reise nach Litauen tauchte innerhalb der Jugend während einer Studienwoche im Jahre 1968 auf. Der Gedanke wurde damals unterstützt vom neugebildeten Vorstand der litauischen Studentenverbindung in Deutschland (VLSS). In den Rundschreiben Nr. 1 (29. 10. 1968) und Nr. 2 (6. 2. 1969) erwähnt der VLSS-Vorstand den geplanten „Ausflug nach Litauen“, „denn es scheint, das ist der einzige und beste Weg, unsere zweifelnden und gegenüber den litauischen Problemen abgekühlten Studenten zu aktivieren und sie zu stärken, wenn sie sehen, daß es solch ein Land noch gibt, in dem sich die Litauer zu Hause fühlen.“

Der Vorstand der Studentenvereinigung unternahm die ersten Schritte zur Verwirklichung des Planes. Er nahm — in Sachen der Organisation einer solchen Reise — Verbindung auf mit dem „Komitee für kulturelle Verbindungen mit den Litauern im Ausland“ in Ost-Berlin. Die erste Beratung zwischen Vorstandsmitgliedern der Studentenverbindung und dem Vertreter des obengenannten Ko-

mittees ergab ein positives Resultat. Da lehnte der Vorsitzende des Studentenvorstandes es ab, sich weiterhin an der Organisation dieser Reise zu beteiligen und sprach sich entschieden gegen eine solche Reise aus. Die Rundschreiben des VLSS, die die Studenten für eine Reise nach Litauen interessiert hatten, verloren damit ihren Sinn; der Vorsitzende kapitulierte schon beim Berühren der Tür nach Litauen.

Da das Interesse für diese Reise nicht gering war, berief die Studentenverbindung zum 5./6. Juli 1969 nach Bad Godesberg eine Versammlung ein, auf der die an der Reise interessierten Personen die Sache diskutierten sollten.

An der zweitägigen Diskussion nahmen, außer den an der Fahrt interessierten Studenten, auch Vertreter unserer Jugend sowie andere für die litauische Öffentlichkeitsarbeit engagierte Persönlichkeiten teil. Es wurden die unterschiedlichsten Meinungen vorgebracht: „Einzelnen reisen“, „die Jugend zu solchen Reisen nicht animieren“, „fahren, aber nicht über das Komitee“, „das Komitee ist keine seriöse Firma“ u. ä. Persönlichkeiten, die ihr Leben der litauischen Sache geweiht haben, versuchten, der Jugend die Reise auszureden und sie gar einzuschüchtern („man würde sie der subversiven Tätigkeit beschuldigen und einsperren“). Die langen Reden und noch längeren Folgerungen ergaben keinerlei klares Resultat.

Die an der Reise interessierte Gruppe kam, nachdem sie seitens ihrer gewählten Vertreter keine Unterstützung gefunden hatte, nach längerer Beratung zu der Überzeugung, daß eine solche Reise notwendig sei und die gegebenen Möglichkeiten genutzt werden müßten, sie auszuführen. Der Student A. Hermanas

ergriff die Initiative. Es wurden Anmeldeformulare verschickt. Acht Personen bekundeten ihren Willen, Litauen zu besuchen. In Sachen dieser Reise wurde zwischen dem Komitee für kulturelle Verbindungen in Berlin und den Teilnehmern dieser Reise eine Korrespondenz geführt. Das Komitee setzte sich mit dem Konsulat der Sowjetunion in Bonn in Verbindung, wo unverzüglich und ohne jede Schwierigkeiten die Reisevisa ausgestellt wurden.

Wir begannen die Reise am 22. August. Alle acht Teilnehmer versammelten sich, entsprechend einer vorherigen Vereinbarung, am frühen Morgen vor der polnischen Militärmission in West-Berlin. Hier bekamen wir die Transitvisa und gingen um die Mittagszeit nach Ost-Berlin. Nachdem wir alle Reiseformalitäten erledigt und uns die Fahrkarten besorgt hatten, verließen wir am Abend desselben Tages mit dem Zuge Ost-Berlin. Der Reisezug war folgender: Berlin—Frankfurt/Oder—Warschau—Bialystok—Kuznica—Grodno—Wilna. In Wilna trafen wir am Nachmittag des folgenden Tages ein. Auf dem Bahnhof in Wilna wurden wir von Mitarbeitern des Komitees für kulturelle Verbindungen und einem Vertreter des „Inturist“ empfangen, die uns während des ganzen Aufenthaltes betreuten.

Wir quartierten uns in dem neben dem Bahnhof befindlichen Hotel „Gintaras“ ein. Während des ersten Abendbrotes wurden wir mit dem vorgesehenen Besuchsprogramm bekannt gemacht. Der unsererseits geäußerte Wunsch, Polangen zu besuchen, wurde abgelehnt.

Wir hielten uns in Litauen zwei Wochen auf. Unser Standortquartier war das Hotel „Gintaras“ in Wilna, von wo aus wir mit einem für uns bestimmten Omnibus Ausflüge zu anderen Ortschaften Litauens unternahmen.

Über Bedienung und Verpflegung war nicht zu klagen und während unseres Aufenthaltes war keiner erkrankt und keiner gestorben.

Am längsten verweilten wir in Wilna und hatten Gelegenheit, unsere Hauptstadt bestens kennenzulernen. In dieser Stadt konnten wir uns frei bewegen, in Gruppen und einzeln, mit und ohne Be-

## Schluß von Seite 1

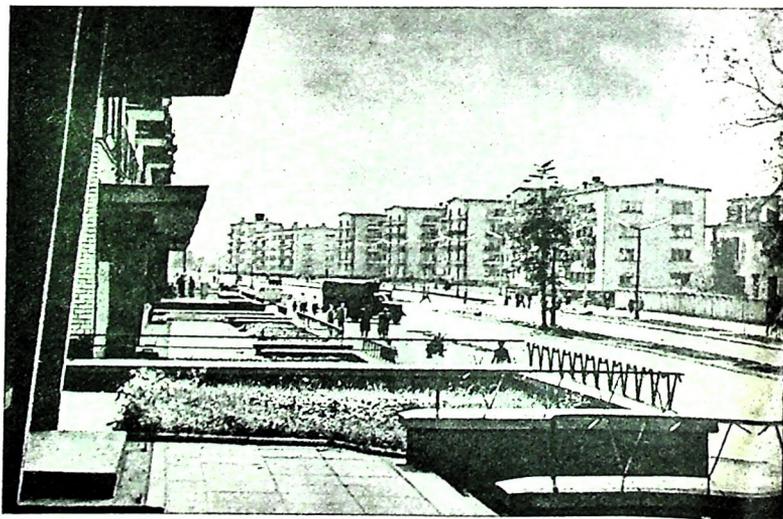
in die Hand Gottes, ohne zu fragen: Was wird nun aus mir? Luther betont dies sehr stark. Daher muß dieses letzte Wort das Todeswort jedes Gläubigen sein, wie denn nicht wenige der alten ächten Gebete damit schließen: „Gib auch, daß mein letztes Wort auf Erden sei, welches Du gesprochen hast: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Amen.“

Wir beten: Jesu, Dir sei ewig Preis, der Du uns erlöset, und durch Deinen bitteren Tod uns hast Gott versöhnet.

Deine Liebe ohne Maß ließ uns nicht verderben, nein, es brannt ein Herz in Dir, für den Feind zu sterben.

O Du wunderbarer Rat, den man nie ergründet, o der unerhörten Tat, die man nirgend findet.

Was der Mensch, der Erdenknecht, trotzig hat verdorben, büßt der Herr, der doch gerecht: wir sind freigesprochen. Amen.



Litauen heute. Der „Draugystės prospektas“ (Freundschaftsprospekt) in Šaulenai.

# Helene Niklas 1898 – 1969

gleiter. Uns war erlaubt, überallhin zu gehen und alles zu fotografieren. Jedoch war uns nicht erlaubt, uns ohne Begleitung außerhalb der Stadtgrenzen zu bewegen.

Unser Bekanntwerden mit Litauen beschränkte sich nicht auf Wilna. Mit dem für uns bestimmten Omnibus und unter Begleitung von Mitgliedern des Komitees sowie eines Fremdenführers des Inturist waren wir einen Tag in Druskininkai, einen halben Tag im historischen Trakai, einen Tag in Kaunas, einen halben Tag in Litauens jüngster Stadt, Elektrenai, und einen halben Tag in einem Dorf in Rum-schischkiai.

Während unseres Aufenthaltes in Litauen besuchten wir organisierterweise und unter Begleitung der oben erwähnten Personen verschiedene Behörden, Industriewerke und Institute. Wir hielten uns im Sanatorium „Dainava“ in Druskininkai auf, machten uns bekannt mit dem physikalisch-mathematischen Institut der wissenschaftlichen Akademie Litauens, einem Institut, das durch sein Laboratorium, seine Arbeiten, vor allem aber durch seine wissenschaftlichen Forschungen über die Grenzen Litauens bekannt ist, besuchten in Kaunas eine Fabrik, in der Kunststoffsammt hergestellt wird, das Wärmekraftwerk in Elektrenai, waren zu Gast bei der „Pavienos“-Kolchose am Kaunener Meer (Kauno marios), und nahmen Teil an der Eröffnung des wissenschaftlichen Jahres an der staatlichen Universität in Wilna.

Das Besuchsprogramm war reichhaltig, vielgestaltig und interessant. Als Gruppe besuchten wir verschiedene Museen: das Pircupis-Museum, das als Museum eingerichtete Geburtshaus von Ciurlionis, das in der Burg von Trakai eingerichtete Museum, das Karaimen-Museum in Trakai, die Gemaldegalerie in Wilna und die jetzt als Museum ausgestaltete ehemalige Garnisonkirche (Sobor) in Kaunas. Wir verfolgten in Wilna ein Fußballspiel des „Zalgiris“, besuchten das Memeler dramatische Theater, in dem das Drama „Mindaugas“ von Justinas Marcinkevicius aufgeführt wurde, und sahen uns die litauischen Filme „Poetas“ (der Poet), „Niekas nenorejo mirti“ (Keiner wollte sterben) und „Laikas eina per miesta“ (Die Zeit geht durch die Stadt) an.

Unsere Gruppe besuchte folgende berühmte Stellen: den Gediminas-Platz in Wilna, die dortige Annen-Kirche, die Universität, das Tor der Morgenröte (Ostra Brama), die Peter- und Paulskirche, den Rasu- und den Krieger-Friedhof, den Vingis-Park und die neuen Wohn-Rayons Zirmunai und Lazdynai. In Trakai besuchten wir die restaurierte Burg und bei Druskininkai das Raigardo-Tal, in dem sich Ciurlionis so gerne aufgehalten hat.

Auf unserem Besuchsprogramm in Litauen standen Begegnungen mit den Mitarbeitern des Komitees für die kulturellen Verbindungen, Vertretern der Presse und Studenten.

Das war das offizielle Programm unseres Aufenthaltes in Litauen. Ungeachtet dessen, daß dieses Programm so breit angelegt war, hatten wir auch nicht wenig Zeit zu unserer freien Verfügung (drei volle Tage und drei Nachmittage) für unsere persönlichen Angelegenheiten wie Begegnungen mit Verwandten, Bekannten, Besuche von Kirchen, Museen und Kaulhäusern ohne Begleiter.

Ein Leben unter dem Leitspruch:

*„Ich schlief und träumte,  
das Leben wäre Freude;  
Ich erwachte und sah,*

*das Leben war Pflicht;  
Ich handelte und siehe,  
die Pflicht war Freude.“*

(Tagore)



Im Herbst 1928 übernahm die von Prof. Müller-Blattau warm empfohlene Lehrerin Fräulein Helene Niklas aus Waplit (Ostpreußen), die kurz davor ihre Diplomprüfung im Klavierspiel und die Gesangslehrerprüfung in Königsberg mit Auszeichnung abgelegt hatte und ihre musikwissenschaftliche Doktorarbeit über den italienischen Pianisten Ferruccio Busoni vorbereitet, den Gesang- und Musik-

Unsere Burschen machten von dieser Möglichkeit fleißig Gebrauch und der Slogan „Ein Tag in Wilna hat 25 Stunden“ war durchaus nicht ohne Sinn!

Zieht man eine allgemeine Bilanz dieser Reise nach Litauen, kann man sagen, daß sie nützlich gewesen ist. Der Besuch Litauens gab manchem der Teilnehmer (fünf von ihnen waren erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit aus Litauen nach Deutschland ausgereist) die Gelegenheit, alte Bekanntschaften zu erneuern und Erinnerungen wachzurufen, anderen, einen wenigstens oberflächlichen Eindruck vom Land der Väter zu bekommen. Die Gruppe, die der Zufall zusammengebracht hatte und die sich hinsichtlich Beschäftigung und Charakter aus den unterschiedlichsten Individuen zusammensetzte, hielt kameradschaftlich zusammen und benahm sich korrekt. Es gab während der Reise und des Aufenthaltes in Litauen keinerlei Störungen oder Mißverständnisse. Ein Minus lag darin, daß einzelne Reisetilnehmer sich für die Reise zu wenig vorbereitet hatten und zu wenig an den Diskussionen teilnahmen und damit die gebotenen, wenn auch geringen Möglichkeiten nicht genügend ausschöpften.

Unsere Auslandspresse und einzelne Personen können diese Reise verschieden analysieren und auswerten, das ist ihre Sache. Wir jedoch sind der Meinung, daß ähnliche Ausflüge nach Litauen in Zukunft häufiger organisiert werden sollten. Wir müssen in Litauen zeigen, daß es auch im Ausland Litauer gibt, denen das Leben in Litauen und seine Probleme nicht fremd sind.

unterricht am „Deutschen Gymnasium zu Kaunas“. Ihr Interesse galt hier auch der litauischen Kirchenmusik. Als einer planmäßigen Lehrkraft fiel ihr an der Schule eine Klassenleitung sowie der Fachunterricht auf der Unterstufe zu. Allen diesen Aufgaben widmete sie sich mit ihrer ganzen Seelen- und Geisteskraft. Es dauerte nicht lange, da staunten die Kinder und Eltern bei den verschiedenen Veranstaltungen über die verfeinerten Leistungen des Schulchores. Mit ihrem stets freundlichen Wesen, ihrer großen Geduld und ihrem Einfühlungsvermögen hatte Fräulein Niklas im Nu die Herzen ihrer Zöglinge gewonnen. Durch ihre erste Berufsauffassung und ganz außergewöhnliche Vielseitigkeit erwarb sie sich die Anerkennung der Kollegen, des Elternkreises, auch der litauischen Aufsichtsbehörde. Daher war es ein überaus harter Schlag für unsere Lehranstalt, als im Herbst 1934 die Arbeitsgenehmigung, der sie als Reichsdeutsche bedurfte, vom Ministerium ganz unerwartet nicht erneuert wurde. Schweren Herzens nahm Fräulein Niklas Abschied von Kaunas, das sie liebgewonnen hatte, und kehrte nach Königsberg, diesmal an die Quednauer Schule, zurück. Aber bereits im Frühjahr 1935 wandte sie sich zusätzlich noch einer Tätigkeit zu, der sie sich ebenfalls eng verbunden fühlte. Sie trat ins „Deutsche Rote Kreuz“ ein und wurde nach Beendigung der Lehrzeit an der Schwesternausbildungsanstalt Wickbold eingesetzt, wo sie die Nachmittagsstunden verbrachte. Der Erfolg blieb auch hier nicht aus, kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges erlangte sie den Grad einer „Feldführerin des DRK“.

Nach Kriegsbeginn waren es verschiedene Lazarette, so in Kubitzin, Pilsen und Bamberg, von 1946 bis 1948 die chirurgische, danach die innere Abteilung des „St.-Viti-Krankenhauses“ in Uelzen, wohin unsere geschätzte Kollegin verschlagen wurde. Erst 1948 kehrte sie zusammen mit ihrer Schwester, die Rektorin in Hamburg gewesen war, wieder in ihr ursprüngliches pädagogisches Element zurück, und zwar an der Harburger Schule am Kapellenweg. Das lebhafteste Interesse für Musik war immer noch wach. Regelmäßig suchte Fräulein Niklas den Klaviervirtuosen Conrad Hansen auf, um ihre Fertigkeit im Klavierspiel weiter zu entwickeln. Ein Kreis von ehemaligen Schülern und Kollegen war stets im gastfreien Heim der beiden Schwestern Niklas zu finden. Von hier aus nahm unser Fräulein Niklas an den beiden ersten litauendeutschen Kulturtagen in der Lüneburger Akademie teil, wo sie von ihren alten Kaunaser Schicksalsgefährten voller Freude über das Wiedersehen in die Arme geschlossen wurde. Mit tiefer Dankbarkeit gedenken wir der lieben, immer hilfsbereiten und getreuen Kollegin.

Johannes Strauch

# Die Bundesregierung und der BdV

Als Vertreter des Bundeskanzlers sowie in seiner Eigenschaft als zuständiger Ressortchef hat der Bundesinnenminister am 13. Februar Vertreter der Präsiden des Bundes der Vertriebenen und des Bundes der Mitteldeutschen zu einem politischen Informationsgespräch eingeladen. Das Bundesinnenministerium gab darüber nachstehende Pressemitteilung heraus:

„Auf Einladung des Bundesministers des Innern, Hans-Dietrich Genscher, kam am 13. Februar das Präsidium des Bundes der Vertriebenen und das Präsidium des Bundes der Mitteldeutschen zu einer Unterredung mit dem Chef des Bundeskanzleramtes, Bundesminister Prof. Dr. Horst Ehmke, und — in Vertretung von Bundesaußenminister Walter Scheel — dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium des Auswärtigen, Prof. Dr. Ralf Dahrendorf, im Bundeskanzleramt zusammen. Gegenstand der Besprechungen war das deutsch-sowjetische und das deutsch-polnische Verhältnis. In dem etwa einstündigen Gedankenaustausch wurden die anstehenden Probleme offen, sachlich und in einer guten Atmosphäre erörtert. Bundesminister Genscher betonte die Bereitschaft der Bundesregierung, ihren Ankündigungen entsprechend die Verbände auch in Zukunft regelmäßig zu unterrichten.“

Die Haltung der Bundesregierung scheint klar zu sein: sie ist bereit, die Konsequenzen aus einem verlorenen Kriege zu ziehen und Handlungsfreiheit zu gewinnen, indem sie auf „Titel“ verzichtet, die kein möglicher Verhandlungspartner mehr als deutschen Besitz anerkennt, für den er mithin auch nichts zu zahlen bereit ist. Die zurückliegenden 20 Jahre sind kein Beweis dafür, daß sich deutsche Verhandlungspositionen im Zustand laufender Verbesserung befinden.

Was für verwirklichte Ziele der BdV verfolgt, ist nicht auszumachen. Jedenfalls geht das nicht aus den Reden seiner Amtswalter hervor. Es sei denn, man unterstellt, sie glauben, die Polen würden sich eines Tages aus den ehemals deutschen Gebieten zurückziehen. Der neuerdings so fleißig ins Spiel gebrachte „Europäisierungsgedanke“ ist angesichts der harten Tatsachen unter den heutigen Umständen ein Sandkastenspiel in des Wortes wahrster Bedeutung — „Spiel“ und „Sand“! Dazu müßte Polen erst einmal aus dem Sowjetsystem herausgebrochen werden. Wann wohl sollte das eintreten und wer sollte das herbeiführen? Daß es die Akteure des Sandkastenspiels sein würden, ist nicht anzunehmen und schon gar nicht zu ihren Lebzeiten.

Diejenigen Deutschen, die heute noch in jenen Gebieten leben, haben ganz andere Sorgen als diejenigen, die glauben, vom sicheren westdeutschen Port aus diese Gebiete vertreten zu sollen. Nachdem nun die erste Runde der deutsch-polnischen Regierungsgespräche beendet ist, stellt sich für die heute noch in den polnisch verwalteten Gebieten lebenden Deutschen die Frage, was sie von den für Mitte März wiederaufzunehmenden offiziellen Kontakten zwischen Polen und der Bundesrepublik zu erwarten haben. 25 Jahre nach Kriegsende hoffen viele von ihnen noch darauf, daß ihnen die polnische Regierung eines Tages die Ausreise genehmigt wird.

Als im Juli 1950 zwischen Polen und der DDR das „Görlitzer Abkommen“ geschlossen wurde, knüpfte die deutsche Volksgruppe daran große Hoffnungen. Sie sollten sich aber nur für wenige erfüllen. Eine kleine Gruppe in Niederschlesien um Breslau und Waldenburg wurde als Deutsche anerkannt. Der „Polnische Oktober“ 1956 brachte wieder Erleichterungen. Zwar versprach Gomulka zuerst allen Deutschen das Minderheitenrecht, doch konnte er sich nicht gegen die Funktionäre in den von Deutschen besiedelten Gebieten durchsetzen. Immerhin ermöglichte die Aktion „Familienzusammenführung“ vielen Deutschen, in beide Teile Deutschlands umzusiedeln.

Die administrativen Schikanen gegen Ausreisewillige wurden danach zunehmend schärfer. 1959 fuhr der letzte Transport in Richtung DDR und Bundesrepublik. Später kamen nur noch Einzelpersonen. Damals hofften die Deutschen auf diplomatische Beziehungen zwischen Bonn und Warschau. Sie versprachen sich davon Erleichterungen, zumindest die Ausreisen anbelangt.

Heute werden in der Regel der Antragsteller und seine Familie sofort entlassen. Hochschulabsolventen müssen ihr Stipendium zurückzahlen. Deswegen knüpfen auch heute die Deutschen im polnischen Machtbereich große Erwartungen an die Gespräche, die Staatssekretär Duckwitz in Warschau führte. Die Deutschen in Polen hoffen vor allen Dingen auf die Einrichtung einer diplomatischen Stelle in Warschau, die ihre Ausreisebemühungen unterstützt. Die Rentner hoffen zumindest auf die Anrechnung der deutschen Arbeitszeiten und Renten

## Jeder Fünfte umgekommen

In diesem Jahre jährt sich zum 25. Male der Beginn von Flucht und Vertreibung. Die Gesamtzahl der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten belief sich im Jahre 1945 auf 16 588 000. Davon entfielen auf die Ostgebiete des Deutschen Reiches 9 575 000, auf das Gebiet der Tschechoslowakei 3 447 000, auf Polen 1 371 000, auf die Baltischen Staaten und das Memelland 250 000; der Rest auf Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. In der Gesamtzahl von 1945 ist die Zahl der Kriegsverluste der Deutschen in den Ostgebieten in Höhe von 1 100 000 nicht enthalten. Ferner blieben unberücksichtigt die 1,5 bis 2 Millionen Deutsche, die in der Sowjetunion ansässig waren. Über ihr Schicksal liegen keine verlässlichen Zahlen vor.

Vertrieben wurden gleich nach Kriegsende insgesamt 11 730 000 Deutsche aus ihrer Heimat. Die Zahl der Toten und Vermißten, die hier hinzugerechnet werden muß, belief sich auf 2 111 000. Rechnet man noch die Zahl der Kriegsverluste dazu, dann ist von den 1939 in den Vertreibungsgebieten ansässigen Deutschen jeder Fünfte gefallen oder umgekommen.

Statistiken dieser Art werden allerdings erst überzeugend, wenn den Ursachen nachgegangen wird, wie und

aus der Bundesrepublik. Der größte Teil aber, ausgenommen die Bauern, denen es materiell gutgeht, möchten so rasch wie möglich ihre jetzige Heimat verlassen. Ihr Ziel ist fast in jedem Fall die Bundesrepublik. In die DDR will kaum einer. Die nach dort Ausgewanderten befinden sich heute im Westen oder flohen teilweise wieder zurück nach Polen.

Es ist kein Geheimnis, daß es unter diesen heutigen „Polen-Deutschen“ auch eine Reihe von Litauendeutschen gibt, die dort im Zuge der Kriegs- und Nachkriegswirren „hängen“ geblieben sind.

## Bundesregierung ermittelt Ostverluste

Die Bundesregierung läßt gegenwärtig die Vermögensverluste der Deutschen ermitteln, die aus den Oder-Neiße-Gebieten, aus dem „Zwischen-Kriegs-Polen“, aus dem Sudetenland und Süd-Ost-Europa stammen. Das erklärte der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Gerhard Reischl, auf Fragen des CSU-Bundestagsabgeordneten Walter Becher im Bundestag. Dabei soll auch das verlorene Nationalvermögen ermittelt werden.

Das Bundesfinanzministerium habe bereits dafür Sorge getragen, daß die Lastenausgleichsbescheide statistisch ausgewertet werden. Außerdem seien Fachleute aus dem Kreis der Wissenschaft und der Betroffenen selbst an der Untersuchung beteiligt.

Ob die Ergebnisse dieser Ermittlungen für die Verhandlungen mit Polen gebraucht werden oder für einen verbesserten Lastenausgleich, ging aus der Fragestunde nicht hervor.

warum das alles so gekommen ist. Die andere Seite verfügt ebenfalls über Statistiken und dazu über das Argument, daß nicht sie es gewesen ist, die damit begann und das zweite somit erst eine Folge des ersten ist! Solange die Politiker beider Seiten nicht aufhören, die Umgebrachten gegenseitig „aufzurechnen“, werden die Völker keinen Frieden finden.

## Auch eine Art von „Pocken“

Seit vermutlich sechs Jahren ist ein Wissenschaftler der Gesundheitsbehörde des Staates New York, ohne es bisher gewußt zu haben, für die Dauer seines Lebens radioaktiv verseucht.

Spuren dieser Strahlung, deren Ausmaß relativ ungefährlich zu bezeichnen ist, sind auch bei seiner Frau sowie dem Sohn und der Tochter gefunden worden. Die gesamte Familie sei vorsorglich von ihrer Umgebung isoliert worden, wie Joseph Sharp, der Leiter der Abteilung Laboratoriumsforschung und Strahlenkunde, mitteilte. Nach Ansicht von Sharp besteht keine Möglichkeit, den über 50 Jahre alten Wissenschaftler von der Verseuchung zu befreien.



## Die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland um 1900

— Gesetzesauszüge und Kommentar —

Von Alfred Franzkeit, Pastor der v. Bodelschwingschen Anstalt in Freistadt

Eine der hervorstechendsten Eigenarten des Vielvölkergemisches in der Übergangszone zwischen Mittel- und Osteuropa war die konfessionelle Aufgliederung der Nationalitäten. Im Gebiet Litauens stellte sie sich bekanntlich so dar, daß die Litauer (mit den oder wegen der Polen) zur römisch-katholischen Kirche gehörten, die Russen zur orthodoxen (provoslavischen) Kirche und ihren Spielarten, die Juden allesamt zur mosaischen Religion, die Tataren bekannten sich zu Mohammed, die Deutschen waren Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche. Natürlich gab es noch andere und auch kleinere Völkerschichten mit noch anderen Bekenntnissen; selbstverständlich gab es Ausnahmen und regionale Abweichungen von der obigen Regel. Doch waren sie so gering, daß sie hier nicht weiter behandelt werden können.

### Kirchenordnung

Die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland unterstand der obersten Leitung eines General-Konsistoriums mit Sitz in St. Petersburg. „Der Präsident sowie der Vizepräsident wird von Sr. Majestät dem Kaiser benannt. Außerdem hat es zwei weltliche und zwei geistliche Mitglieder, welche letztere den Namen von Oberkonsistorialräten führen“.

„Unter dem Generalkonsistorium stehen fünf Konsistorien: das St. Petersburgische (vom finnischen Meerbusen bis nach Odessa am Schwarzmeer reichend), das Moskausche (zu dem ganz Sibirien gehörte), das Livländische, das Estländische und schließlich das Kurländische (die Gouvernements Kurland, Witebsk, Mohilew, Minsk, Wilna, Grodno und Kowno umfassend).“

In dieser Aufzählung ist nicht berücksichtigt, daß infolge der sog. Dritten Teilung Polens gewisse Gebiete im südlichen Memelbogen ihre geistliche Bezogenheit nicht bei der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands fanden, sondern sich dem Generalkonsistorium in Warschau zugewandt hatten. Noch bis zur Umsiedlung der Deutschen aus Litauen wurde in vielen Gemeinden dieses Bereiches noch das „Warschauer Gesangbuch“ benutzt (z. B. Wirballen)!

Die Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland sieht vor,

daß die Geistlichkeit sich Pröpste wählt, welche die Kreissynoden zu leiten, die Prediger zu beraten und die Gemeinden alle drei Jahre zu visitieren haben.

Von den Synoden wird außer der geistlichen, theologischen und kirchlichen Arbeit „ohne daß sie indes in die Gesetzgebung und Administration der Kirche einzugreifen das Recht hatten“ weiter gefordert: „Von Zeit zu Zeit soll auch eine Generalsynode versammelt werden, um der Regierung zuverlässige und ausführliche Kenntnis von den Bedürfnissen der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland zu geben und von den Mitteln zur weiteren Vervollkommnung (sic!) ihrer Einrichtungen.“ Diese Abhängigkeitsklausel hat sich unselig in die baltischen Nachfolgestaaten und ihre Konsistorien vererbt . . .

### Pastore und Prediger

Die Anstellungsmodalitäten sind „in den verschiedenen Konsistorialbezirken je nach früheren Einrichtungen und Lokalbedürfnissen“ sehr verschieden. Jedoch: „Indessen kann kein Prediger dem Wunsche der Gemeindeglieder zuwider angestellt werden . . .“ — welche Bestimmung bis in die letzten Jahre deutschen, evangelischen Kirchentums in Litauen starke Beachtung und Wirksamkeit gefunden hatte.

### a) Lehre und Gottesdienst

Unter dieser Rubrik der Kirchenordnung lesen wir Bestimmungen, welche auch die Nicht-Pastoren umgreifen, z. B.: „Die Mitglieder der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland dürfen weder mündlich noch schriftlich Meinungen verbreiten, welche der Lehre der Kirche zuwider sind. Desgleichen sollen sie sich der Verletzung der Achtung, die einer andern im Reiche frei bekannten christlichen Konfession gebührt, so wie aller Proselytenmacherei enthalten.“ Wenn das auch heute allgemeine Verhaltensmaxime wäre, dann stünde es besser um den Frieden in unserer Gesellschaft!



Vorweihnachtliche Konfirmation in Kaunas. Um den allgemeinen Konfirmationsunterricht zu entlasten, wurden, „außer der Reihe“, in der vorweihnachtlichen Zeit, Konfirmationen von Schülern des Deutschen Gymnasiums und durch die Nachkriegswirren unkonfirmiert gebliebenen „älteren“ Jahrgänge vorgenommen. Eine Einrichtung, die sich gut bewährt hatte. Hier die Konfirmanden von 1923 mit Pastor Heinrich Katterfeld, der damals auch Religionslehrer am Deutschen Gymnasium war.

## Der große alte Kastanienbaum

O Weh im Ohre, wenn die Raben  
krächzen . . .  
Krachender Schlag! Ein schweres wehes  
Achzen  
dann ein dumpfer Fall: er liegt,  
der schöne Baum!  
So ist gelöscht auch dieses Lebens Traum  
vom Chor der Blätter, die im Winde  
tauschen,  
von Vögelchen, die aufeinander lauschen,  
von schwanker Zweige mutwilligem  
Schütteln  
von Stürmen, die am Stamm vergeblich  
rütteln  
von Blüten, die sich in die Sonne strecken  
und Ästen, die sich auf zum Himmel  
recken  
von sicherem Versteck für Nest und Brut  
und was an Augen je auf ihm geruht  
auf einem guten und vollkommenen Stück  
der Schöpfung, schönem Lebensaugenblick  
Wo er grünte, dröhnt jetzt der Verkehr,  
„Seine Stätte kennet ihn nicht mehr.“

Ach wer jemals einen Baum gefällt,  
ganz bescheiden geh er aus der Welt  
und er frage sich, ob er kann sagen:  
„Fest stand ich. Hab Blüt und Frucht  
getragen.  
Zuflucht bot ich, hielt die Wetter aus.“  
Und in Frieden geh er dann —  
nach Haus.

Th. J.

Sehr interessant ist die Passage: „Öffentliche Katechisationen und Prüfungen der Jugend, so wie der Erwachsenen in ihren Religionskenntnissen sollen möglichst eingeführt werden, desgleichen auch Haus-Andachten, jedoch so, daß sie niemand von der Teilnahme an dem Gemeinde-Gottesdienst abhalten. — Privat-Andachtsversammlungen, welche die Grenzen der Haus-Andacht überschreiten, dürfen nur mit Erlaubnis des Konsistoriums und mit Vorwissen der Civilobrigkeit gehalten werden . . . Diejenigen Andachts-Versammlungen der Brüdergemeinde, welche für Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche gehalten werden, unterliegen denselben Bestimmungen.“ (§§ 252, 253, 256, 258, 265, 267, 268 und 798 — 800 B. IX, T. 1, Ausg. 1896).“

Hierbei beachte man das erste und betonte Wörtchen „Öffentliche“! Bei der Jugend wäre es, etwa im Anschluß an das Katechumenat, noch durchaus denkbar und verstehbar, aber es sind ja ausdrücklich die Erwachsenen mit einbezogen: welche eine Zeit! Welche eine klare Ordnung! — Ferner sind hier Gesetzesparagrafen aufgeführt, die leider nicht näher bezeichnet sind — offensichtlich aus einem umfassenden Gesetzbuch des zaristischen Rußland jener Tage.

### b) Taufe und Konfirmation

Mit außerordentlicher Klarheit, aber auch wirklich souverän sind die Dinge geordnet: „Kinder sollen zeitig und nicht später als sechs Wochen nach der Geburt getauft werden. Sind besondere Gründe zu längerem Aufschub der Taufe da, so müssen diese dem Prediger der Gemeinde angezeigt werden; widrigenfalls ernannt das Konsistorium einen Kurator, der für die Vollziehung der versäumten Taufhandlung zu sorgen hat. — Die Taufe ist auch an einer Mißgeburt, wenn sie nur menschliches Ansehen hat, zu vollziehen; im Falle eines Zweifels ist dem Konsistorium und der Civilbehörde zu berichten, welche entscheidet, ob dieselbe getauft werden soll oder nicht.“

Diese „Mißgeburt, wenn sie nur menschliches Ansehen hat“, erinnert uns an die Gruselgeschichten der Uhlepest oder Uhleflucht, wo von wölfischen Geburten und anderen Schrecken erzählt wurde. Hier sehen wir, wie um 1900 solche Gedanken noch bis in die hohe Kirchenbehörde hineinspielen . . . Heute wissen wir Anderes.

Erheiternd dagegen ist die Bestimmung: „In der Wahl der Namen des Kindes darf nichts Unschickliches und Anstößiges vorkommen!“ Und als Taufzeugen dürfen nicht zugelassen werden Personen . . . die zur Taufhandlung in einer anstoßenden Weise erscheinen oder die einen notorisch ruchlosen Lebenswandel führen“. Da man um 1900 sicher noch keinen Kummer mit Blumenkindern, Hippies und Gammlern hatte, mag das eine Abwehrklausele gegen jene Taufpaten sein, die ihr Patenkind schon vor der Amtshandlung „gehörig begossen“ hatten und reichlich beschwipst erschienen; das soll es gegeben haben . . .

Nicht uninteressant ist es, daß die Prediger verpflichtet waren, Kinder von ihnen unbekannt Eltern „gehörigermaßen an die orthodoxe Geistlichkeit zu verweisen“. Das ist wichtig: „Nach den im russischen Reiche geltenden Gesetzen wird ein Kind derjenigen Konfession zugezählt, von deren Geistlichen es getauft worden ist. Wollten deshalb lutherische Eltern ihrem Kinde die Nottaufe von

einem katholischen Priester geben lassen, so würde es der katholischen Kirche angehörig angesehen werden und könnte erst im konfirmationsfähigen Alter wieder mit höherer Erlaubnis zur lutherischen Kirche übergehen. Ist aber ein Kind von einem Priester der orthodox-griechischen Kirche in irgend einer Art getauft, so wird es für immer dieser Kirche angehörig. Hiernach haben sich die Eltern zu richten.“ — Dieser Abschnitt ist die Vorformulierung der unter dem Namen „Breschnew-Doktrin“ bekanntgewordenen Einstellung der Moskowiter von eh und je . . .

Im Zusammenhange mit der Konfirmation ist ein Sätzchen besonders beachtenswert und gewissermaßen auch rührend: „Außerdem soll jeder Konfirmand wenigstens zu lesen verstehen.“



Pastor Emil Eichelberger  
der von Mariampol aus eine Reihe  
von deutschen evangelischen Gemeinden  
bediente

### c) Beichte und Abendmahl

„Ein jedes evangelisch-lutherische Gemeindeglied soll sich in seinem Gewissen verpflichtet halten, das heilige Abendmahl, wo irgend möglich, alljährlich (wenigstens einmal) zu feiern. Ein öfterer Genuß ist sehr zu empfehlen. Die Säumigen sollen von ihrem Seelsorger dazu ermahnt werden.“

Die Kirchenzucht muß wohl gut gewesen sein zu jenen Zeiten um 1900, denn die Bestimmungen sind recht streng; lediglich die Ausländer (und damit mögen die Besucher aus Deutschland gemeint sein) oder „von ihrem früheren Wohnorte weit Entfernte“ (was hier so freundlich mit dem Ausdruck „Entfernte“ bezeichnet ist, mag sich in Gerichts- und Umgangssprache sicherlich etwa so angehört haben: „Verbannte“, „Sibirien“) — sie also dürfen auf Grund einer selbstausgestellten, schriftlichen Erklärung an der Beichte und am Heiligen Mahle teilnehmen, obwohl sie nicht zur Ortsgemeinde gehören. Allerdings wird verlangt, daß sich ein jeder Kommunikant zuvor persönlich bei seinem Beichtvater anmelde und in das Verzeichnis einge-

schrieben werde. Diese Ordnung bestand in Litauen ebenfalls bis zuletzt.

Und wieder finden wir einschneidende staatliche Gesetzeszwänge: „Empfängt Jemand aber — sei es selbst auf dem Krankenbette oder in Todesgefahr — das heilige Abendmahl von einem Priester der orthodox-griechischen Kirche, so ist er dadurch aus der evangelischen Kirche ausgeschlossen und für immer zur orthodox-griechischen Kirche übergetreten.“ Und an einer anderen Stelle heißt es: „Selbst auf Verlangen der Obrigkeit darf der Prediger ein ihm anvertrautes Beichtgeheimnis nicht ohne Zustimmung des Beichtenden mitteilen. Nur in dem Falle, wo dadurch eine dem Throne und dem Vaterlande drohende Gefahr abgewandt wird und der Beichtende nicht selbst den Ratschlägen und Vorstellungen des Beichtvaters Folge leistet, hat der Prediger das Beichtgeheimnis als gelöst anzusehen und die drohende Gefahr der Obrigkeit zu offenbaren, — aber auch dann selbst anfangs ohne Nennung des Namens.“ Wir wundern uns heute darüber, daß das Leben der Zarenfamilie geschützt sein sollte als das anderer Menschen . . . Festzuhalten ist aber: das Beichtgeheimnis gilt auch heute in der evangelischen Kirche — es ist ein absolutes und unverbrüchliches Geheimnis, ohne Einschränkungen.

### Die christliche Ehe

Da es keine Standesämter gab, spielen die zivilen Bestimmungen auch im Kirchenrecht eine bedeutsame Rolle. Sie entsprechen in vielem unseren heutigen Ansichten oder Bestimmungen: „Männer dürfen nicht vor dem Beginn ihres neun-

zehnten, Jungfrauen nicht vor dem Beginn des siebzehnten Jahres in die Ehe treten. — Wahnsinnige dürfen gar nicht heiraten. — Gebrechliche, unheilbar Kranke, Schwachsinnige, ganz Verkrüppelte, auch solche, die zur Ehe und zur Führung des Haushaltes unfähig sind, sowie diejenigen, die eine Familie nicht ernähren können, sind vom Schließen einer Ehe abzumahnend.

Unter anderem aber wird verfügt: „Ehen mit Heiden sind unbedingt verboten und schon geschlossene ungültig. Ehen mit Juden oder Mohammedanern können unter gewissen Bedingungen geschlossen werden.“

Interessant ist es, daß auch ohne vorhergegangenes Verlöbniß getraut werden darf. Öffentlich und rechtlich bedeutsam ist ein Verlöbniß aber nur dann, wenn es „entweder mit Beobachtung der für bürgerliche Verträge geltenden Vorschriften oder im Beisein des Pastors und zweier männlicher Zeugen geschlossen“ ist. Die letztere Art der Verlobung ist mancherorts in Litauen ebenfalls noch praktiziert worden! — Und dann heißt es weiter: „Wenn dem Verlöbniß nicht binnen eines Jahres das förmliche Aufgebot folgt, so wird es für ungültig angesehen.“ Oh, welch ein heilsames Gebot! Und: „Mit beiderseitiger Einwilligung kann das Verlöbniß aufgehoben werden entweder vor dem Prediger und zwei männlichen Zeugen, wenn es da geschlossen ward, oder nach den über Hebung bürgerlicher Verträge bestehenden Regeln, wenn es diese Form hatte. Verlangt nur ein Teil die Aufhebung, so hat das Konsistorium darüber zu entscheiden. Niemand darf zu einem zweiten Verlöbniß schreiten, bevor das erste gesetzlich aufgehoben ist.“

Das kirchliche Aufgebot von der Kanzel hat übrigens ebenfalls rechtliche Folgen; damit ist jedes Verlöbniß rechtsgültig, auch wenn es vorher diese Rechtseigenschaft noch nicht hatte. Dennoch oder gerade deswegen gab es sehr klare Richtlinien; unter anderem hieß es: „Erfolgt die Trauung nicht zwei Monate nach dem dritten Aufgebote, so erlischt die Kraft desselben; indes kann das Konsistorium innerhalb noch vier Monaten die Trauung ohne erneutes Aufgebot erlauben. Geschieht berechtigter Einspruch wider das Aufgebot, oder verlangen Brautigam oder Braut einseitig ein Einhalten, so wird mit dem Aufgebote nicht fortgefahren. Falls aber der Einspruch nicht innerhalb sechs Wochen durch beigebrachte Beweise oder Klage beim Konsistorium begründet und fortgeführt wird, so fährt der Prediger mit Aufbieten und Trauung fort.“ — Was soll man sagen? Wir meinen: Ordnung muß sein!

#### Anmerkungen

Diese kleine Sammlung von Besonderheiten ist einem Büchlein entnommen, das man als „Glaubens- und Lebens-Anleitung“ bezeichnen könnte. Außer den ersten 21 Artikeln der Augsburgerischen Konfession findet man darin ausgezeichnete Perikopenverzeichnisse für den Livländischen und den St. Petersburger Konsistorialbezirk. Diesen ist zu entnehmen, daß der Buß- und Betttag am Mittwoch nach dem Sonntag Invocavit, also im Frühjahr gehalten wurde; das Erntedankfest am ersten Sonntag nach dem 22. September (also anders als heutzutage in Deutschland); das Reformationsfest wurde am 19. Oktober begangen! Warum denn nicht am 31. Oktober, wie es sich gehörte? Nun, weil doch der julianische

Kalender Rußlands ganz kräftig hinter dem gregorianischen Kalender der übrigen Welt nachhinkte: die evangelisch-lutherische Kirche im russischen Reiche wollte doch mit den Lutheranern im Deutschen Reiche gemeinsam denselben Tag begehen, den historischen 31. Oktober des Thesenanschlages an der Kirchentür zu Wittenberg durch den Reformator!

Daß zu den Feiertagen auch die „Staats- und Kronsfeste“ gehörten, und das noch mit Predigtgottesdiensten, ist interessant; es waren dies: „der Geburts- und Namenstag Ihrer Majestät des regierenden Kaisers und der Kaiserin, der Kaiserin-Mutter, des Großfürsten Thronfolgers, das Thronbesteigungsfest Seiner Majestät des Kaisers und des Krönungsfest Ihrer Majestät, des Kaisers und der Kaiserin. Die Texte, über welche an diesen Tagen ge-

predigt wird, werden zum Teil von den kirchlichen Oberbehörden bestimmt, zum Teil unterliegen sie der freien Wahl der Prediger.“ In diesem Zusammenhange fällt es auf, daß der für den Reußenherrscher gebräuchliche Titel „Zar“ in dem Glaubensbüchlein immer eingedeutscht ist...

Zur Abrundung des Bildes sei noch mitgeteilt, daß wir in dem uns vorliegenden Glaubensbüchlein aus fernvergangenen Tagen weiterhin vorfinden: eine vollausgeführte Evangelienharmonie der Passionstexte und dann — über 100 Seiten: Gebete! Es ist eine ausgezeichnete Sammlung, die es verdiente, aus der Vergessenheit hervorgeholt zu werden. Schließlich sind Formulare und Anleitungen für Nottaufen und die Bestattungsfeierlichkeiten durch Nicht-Pastore (Laien) enthalten.



# Und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach

Eine alte Bauernregel sagt: wenn die Erde bis Weihnachten zufriert, eine weiße Decke sich über Feld und Wald gleichmäßig ausgebreitet hat, dann wird es ein langer Winter, dann bleibt es so, bis die Sonne ihn vertreiben kann. Sie, die heißersehnte Frühlingssonne, muß den Schnee schmelzen, die Erde auftauen, den Boden lockern und trocknen. Das ist eine harte Arbeit, eine sehr langwierige. Jeden Morgen muß sie etwas früher dazu aufstehen und jeden Abend etwas später schlafen gehen. Aber heimlich und leise, über Nacht, kommt wieder der Frost und vernichtet ihre ganze Tagesarbeit. Morgens ist wieder alles hart und steif. Unverändert starren die kahlen Äste der Bäume in die Höhe. Bei ihnen regt sich noch nichts. Sie scheinen ganz aus zu sein, ganz tot. Kann denn überhaupt aus diesem trocknen Holz jemals noch ein grünes Blatt sprießen? Was tut man mit der großen Pappel vor meinem Fenster. Sie ist zu nichts nütze. Abhauen? Welche Torheit wäre das! Man muß eben an ein Wunder glauben. Die Sonne wird es machen. Sie wird die Erde erwärmen, tief hinein, bis an die Wurzeln der Bäume wird sie dringen. Dann werden die Pappeln und alle Bäume ausschlagen. Die Blätter werden grünen und glänzen. Denn ein Frühling folgt dem Winter nach. So war es, so wird es bleiben. Haben wir nicht harte Winter erlebt? O, da ist dieser nichts dagegen. Vom warmen Zimmer aus, mit einem festen Dach über dem Kopf und einem dicken Butterbrot in der Hand, da läßt sich der härteste Frost, der längste Winter leicht ertragen. Durchs Fenster sieht alles anders aus. Aber vor einem Vierteljahrhundert, wo waren wir da? Auf offener Landstraße, bei eisigem Wind, ohne Bleibe zogen die endlosen Trecks aus dem Osten nach Westen. Konnte man sich damals vorstellen, daß noch einmal ein geordnetes Dasein möglich sein würde? Es war aus. Kahl, es sah so kahl aus wie Bäume zur Winterzeit, so schien unsere Zukunft zu sein. Die Natur hat ihre Sonne, aber der Mensch?

Es ist soviel von der Not, vom Tod, vom Hunger und Elend berichtet, erzählt worden. Und doch hat jeder auch in der schlimmsten Zeit Lichtblicke erlebt.

Denke ein jeder einmal darüber nach. In unzähligen Fällen, auf verschiedenste Art hat jeder einmal durch Wort und Tat Hilfsbereitschaft erfahren. So einen lauen lebensweckenden Frühlingswind gespürt. Man kommt leicht in die Versuchung, die alte Zeit, die gute zu nennen. War sie immer gut? Die ersten Deutschen, die nach Litauen kamen, vor Jahrhunderten, hatten die es gut? Was taten sie, daß es zur guten Zeit wurde. Sie glaubten an das Wunder. Ihre Zähigkeit, ihr Mut zum Leben schuf das Wunder, das Wunder an der Memel. Was war ihre Sonne, ihr Kraftstrom, an den sie angeschlossen waren?

Im Elternhause, in Kirche und Schule hörten sie, lernten sie von diesem Kraftstrom, der sich zu Weihnachten über die

Erde ergoß. Die vollkommene Liebe lebt von da an in der Welt, ganz lebendig ist sie. Sie ist immer da, genau wie die Sonne. Auch unter Wolken, auch im Winter und keine Menschenmacht kann sie zerstören. Der trockene Baum hat wohl Zeiten, in denen alles Leben erloschen zu sein scheint, aber der Frühling bringt die Auferstehung.

Machen wir uns keine Sorgen, weder um unser persönliches Schicksal noch um unser Volk. Wir haben den Kraftstrom der vollkommenen Liebe. Nur den Anschluß nicht verlieren, den Kontakt halten, sich durch keine Schatten den Blick verdunkeln lassen. Glaubt nur an das Wunder: „Und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach.“  
E. Jo.

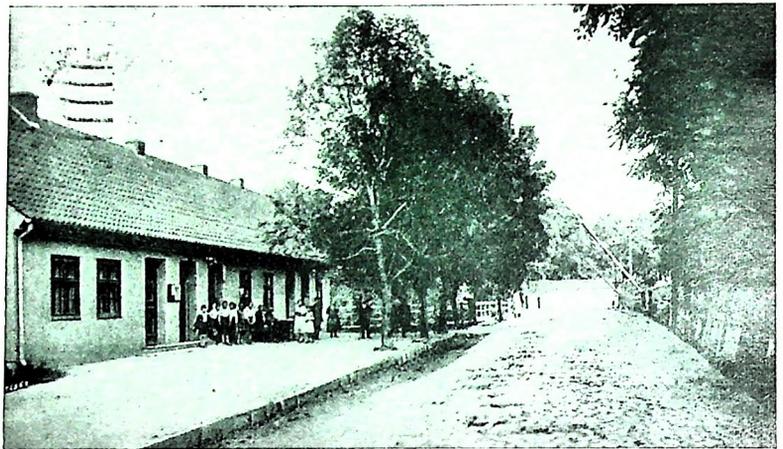
## Das goldene Becherlein

Gott schenkte mir ein goldnes Becherlein  
voll Licht und Traum und stiller Harmonie.  
Wie konnte oft ich froh und glücklich  
sein,

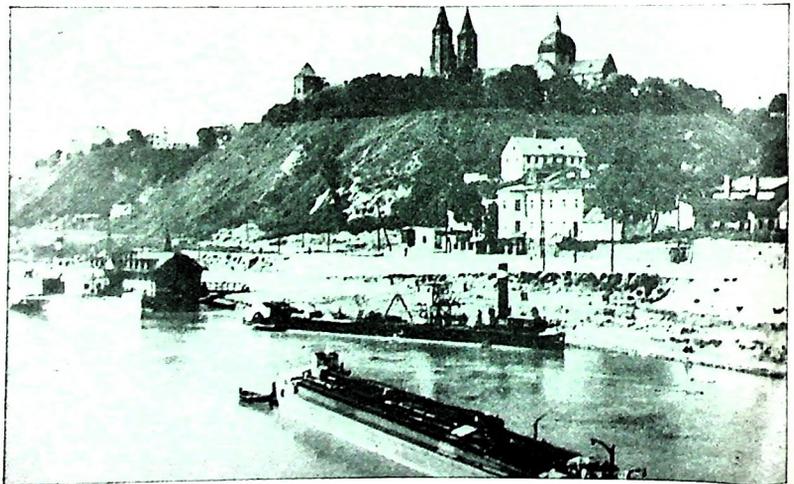
So ernst auch meines Tages Melodie.  
Es klingt und singt aus diesem Becherlein  
Ein ewig schöner Lenz, der nie vergeht.  
In unvergänglich hellem Sonnenschein  
Von immergrüner Hoffnung sanft

durchweht.  
Wie lieb ist mir das goldne Becherlein  
Auf meiner lebenslangen Pilgerfahrt,  
Das mich, wenn müde ich, doch nie allein,  
Vor bitterer Pein und jeder Not bewahrt.

Gisi v. Berg



Die einstige deutsch-litauische Grenze Eydtkuhnen—Wirballen—Kybarten. Im Vordergrund links das deutsche Zollhaus in Eydtkuhnen. Im Hintergrund, hinter den Schlagbäumen, lag Litauen.



Der Dom der Stadt Plock, damals Schröttersburg genannt, am Ufer der Weichsel. Hier wurden 1941 eine Reihe von Litauendeutschen angesiedelt, die heute vor 25 Jahren endgültig auf die Flucht nach Westen gingen.

# OSTERN IN DER HEIMAT

## Der Stein

Nachfolgende Ostergeschichte ist der Erzählung „Halleluja“ des Dichters Antanas Vienaolis (1882—1957) entnommen, die Deutschfassung stammt von Alexander Baldus. — Der Biologe Dr. Stonis, renommierter Privatdozent einer berühmten Universität Rußlands, doch „ein Gottloser, der die Toten aufsplitzt und drin nach der Seele sucht“, wie die Dorfleute sich schauernd zuraunen, verbringt mit seinem Diener Iwan die Osterferien auf seinem kleinen Hof in Litauen, seinem Heimatland, in das er aus der großen Welt der Wissenschaft und des Fortschritts nur noch gelegentlich zurückkehrt, um auszuspinnen. Doch selbst am Karntag läßt ihm die Arbeit, der kritische Zweifel, Motor aller Wissenschaft, nicht los. Der Herr Privatdozent versucht, sich zur Ruhe zu zwingen, um Ruhe zu finden...

War es nun die Wirkung des Boms oder nur die Anstrengung von der Arbeit, jedenfalls schlief der Doktor die ganze Nacht hindurch, ohne auch nur ein einziges Mal aufzuwachen. Er erwachte vielmehr erst am Morgen, gewiß früher als sonst, aber auch völlig ausgeruht, erfrischt, gestärkt.

Durch die Spalten der Fenstervorhänge drang das Frühlicht. In der Morgenluft lärmten schon die Spatzen und die Krähen. Aber kein Mensch war zu hören.

„Ostern...! Ostermorgen...!“ Der Doktor räkelte sich wohligh in seinem Bett und rieb sich die Augen. Sicherlich waren die Leute die ganze Nacht über in der Kirche geblieben. Ein Gedanke, unvergessen wie eine alte Wunde, kam dem Privatdozenten wieder in den Sinn, gleichsam als lüchtete sich jetzt draußen, wo die Krähen und die Spatzen lärmten, eine dunkle Wolke.

Der Doktor sprang aus dem Bett, ging ans Fenster und zog die Vorhänge auf: hell und freundlich lag der Hof vor ihm unter dem blauen, kristallklaren Himmel. Er kleidete sich an, so rasch es ging, und rief nach Iwan. Doch der hatte schon gehört, daß sein Herr aufgestanden war und wartete mit einem Glas kalten Wassers vor der Tür.

Nach der üblichen Morgentoilette nahm der Doktor seinen Stock mit dem Silbergriff, hängte sich das Fernglas um und unternahm in Begleitung Iwans einen Spaziergang. Es war ein kalter, aber auch wunderschöner Morgen.

Schon bald schickte er Iwan nach Hause zurück. Er ging allein weiter. Die Sonne stieg höher und höher; und der bleiche, nunmehr ganz überflüssige Mond sank resigniert immer tiefer zur Erde, gleichsam als wartete er nur noch der Form halber seines Amtes. Noch etwas unsicher stiegen die ersten Lerchen in die Luft; sie trauten noch nicht recht der Kraft ihrer Flügel; und unfähig, auf der Stelle zu flattern, ließen sie sich vom Winde treiben und trillerten ihr Morgengebet in den Himmel.

Am Rande des Moores quakte der Wiedehopf. Auerhähne blubberten auf den Feldern. Und die Vögel zwitscherten, trillerten, jubilierten und schwangen sich himmelwärts wie winzige Märchenwesen.

Als er über die Wiesen ging, scheuchte der Privatdozent einen Schwarm Wildenten auf, tauchte seinen Stock in das klare, kalte Wasser des Teiches und fand

auf dem Feld einen kleinen Stein von einer besonders seltsamen Formung und einer äußerst merkwürdigen Symmetrie. Unter einer Tanne am Waldrand schließlich entdeckte er eine sehr seltene Pteris, riß sie aus, schüttelte das Erdreich von den Wurzeln, untersuchte sie eingehend, wickelte sie schließlich in Papier ein und steckte sie hochbefriedigt in die Tasche.

Im Walde schien es dem Privatdozenten noch wärmer zu sein, obwohl hier doch in den Mulden und unter den Tannen immer noch Schnee lag.

Ganz still war übrigens der Wald, ganz friedlich und klar wie ein See. An einem Baum, tief drinnen, vor den Menschen



Alles für den Ostertisch  
Zeichnung Elisabeth Pfaffenberger

verborgen, hämmerte ein Specht, und auf einer Tanne mühte sich ein Eichhörnchen eifrig um einen Zapfen. Große, dem Doktor bislang noch unbekannte Vögel schwangen sich von Ast zu Ast; und auf dem Boden hüpfen überall die kleinen, gefiederten Sänger.

Der Privatdozent untersuchte eben eine Cladoniaflechte, ein höchst eigentümliches Beispiel für die Symbiose von Moos und Pilz, als plötzlich... schrrr... eine Schar Rebhühner vor ihm aufstob. Er erschrak und packte unwillkürlich seinen Stock fester, als wollte er sich verteidigen, lächelte dann aber über seine Angst. Er betrachtete aufmerksam den Ruheplatz der Rebhühner und wanderte weiter. Dabei wäre er fast im Unterholz auf einen Igel getreten. Und fast gleichzeitig scheuchte er einen Hasen auf. Der Doktor schaute dem flüchtenden Tiere nach, bis auch dieses in seinem Laufe innehielt, sich auf die Hinterläufe setzte, die Löffel spitzte und den Wanderer mißtrauisch betrachtete. Als der Hase aber sah, daß kein Grund zur Furcht vorhanden war, hoppelte er weiter in den Wald.

Fast ohne es zu merken, war der Doktor auf seiner Wanderung hinab ins Tal gekommen. Und das Tal erschien ihm fast

Der Stein, leblos und kalt —

Viele Steine — ein toter Wald.

Fruchtbarem Boden verwehrt er das Licht, Lastet auf ihm mit schwerem Gewicht, Erwürgt Leben, erstickt Gedeihn.

Wird je eine Pflanze gewachsen ihm sein?

Sabine Josephi

noch schöner als der Wald und das Feld. Besonders interessierten ihn die frischen Knospen der Weidenkätzchen am Ufer des Fließchens, dazu die dunkle Heide, die jenseits am anderen Ufer begann. Doktor Stonis stocherte mit dem Stock in der Uferböschung herum, die abwechselnd aus Lehm- und Sandschichten bestand.

Plötzlich hörte er ein ganz merkwürdiges Geräusch, gleichsam als käme ein Wagen über die Brücke gefahren oder als grollte in der Ferne ein Gewitter. Er sah sich um. Aber kein Wölkchen war am Himmel zu sehen; und das Geräusch war auch wieder verstummt.

„Vermutlich das Hochwasser“, stellte der Doktor nachdenklich fest und überlegte gleichzeitig, welcher Periode wohl diese Lehm- und Sandschichten angehören mochten.

„Du-du-dunn... du-du-dunn...!“ Wiederum dieses eigenartige Geräusch, das über die Heide zu kommen schien.

Je höher der Doktor den Hügel hinaufstieg, um so deutlicher hörte er das geheimnisvolle Donnern, das jeweils in einem so seltsamen „Du-du-dunn“ endete. Undeutlich stieg ein Gedanke in ihm auf, als öffnete sich plötzlich eine Nebelwolke über den Feldern, irgendwo in der Ferne, weit, ganz weit...

Jetzt aber kamen zu dem „Du-du-dunn“ (Lauten) auch noch menschliche Stimmen und der Klang von Kirchenglocken. Und oben auf der Höhe des Hügels bot sich ihm ein Bild, so herrlich, wie er es seit langem nicht mehr gesehen, so vertraut und dennoch fast vergessen: Über dem Walde im Osten erhob sich, den Himmel glutrot übergebend, langsam die Sonne. Und darunter, mitten im Tal jenseits des Fließchens, stand, umrahmt von hohen, spitzen Bäumen, ein graues, hölzernes Kirchlein. Und rundherum wogte eine große, bunte Schar von Gläubigen...

Durch sein Fernglas sah der Doktor die fliegenden Fahnen, den Paukenschläger, die weitausschwingenden Glocken in der Turmluke und die von Baum zu Baum hüpfenden Vogel. Deutlich hörte er den mächtvollen Klang des siegreichen Osterliedes, den der Wind zu ihm herübertrug: Hall-lee-e-luu-jaaa!

Ach ja, die Melodie des uralten Ostergesanges, tausendstimmig dort drüben interpretiert, erfüllte jetzt wie ein einziger, alles besiegender Hymnus Feld und Wald, stieg auf zum Himmel und drang auch bis zum Ohr des Doktors, ein gewaltiger Strom, der auf seinem Wege große und kleine Steine mit sich forttrug.

Stonis vergaß, daß er ein berühmter Gelehrter war, einer der aussichtsreichsten Kandidaten für eine Professur. Ein Zitern durchlief seinen Körper; sein nervöses Stirnrunzeln verkrampfte sein Gesicht. Er merkte kaum, daß er den Hut abnahm zu Ehren dessen, den sie dort

drüben bei der Kirche feierten. Er erinnerte sich alter, längst vergessener Zeiten, als er, der kleine Sohn des Bauern Stonis, in kurzem Pelzjäckchen und handgewebten Kleidern, scheu, verschüchtert, ratlos, im Vorhof der Kirche dastand und nur zu flüstern wagte, was die anderen sangen:

„Erschienen ist der frohe Tag,  
An dem noch Leid und Ungemach  
Christ ist erstanden vom Tode  
Hallelujal Hallelujal“

Die Pauken dröhnten, die Sonne strahlte, die Luft erbebt vom ehernen Klang der Kirchenglocken, die Fahnen flatterten im Wind... ja, und da stand er nun, der kleine Bub, und froh regelrecht im unaussprechlich warmen Gefühl des Glücks, der Freude und der Liebe, mitten in der weihvollen Hoheit des Festes, das ihn erschauern ließ wie alle anderen, die sich hier versammelt hatten.

„Hallelujal Hallelujal“ sangen tonlos die Lippen des zutiefst ergriffenen Privatdozenten. Und plötzlich fiel ihm ein, daß er, der gefeierte Gelehrte, eigentlich seit den Tagen der Kindheit nicht mehr so glücklich gewesen war wie in diesem Augenblick, nicht mehr so tief ergriffen von den Schauern des Heiligen, dem Wunder des Glaubens. Nichts, gar nichts hätte ihm soviel inneren Frieden bringen können: weder Ehrungen noch Titel noch

seine in alle Welt Sprachen übersetzte Dissertation.

Und plötzlich fühlte sich Doktor Stonis so einsam, so verlassen, so weit entfernt von seinen angestammten Dorfleuten, gleich jenem Waldvogel, den man aus dem Nest genommen und in eine fremde Stube gesperrt hat.

Den Kopf gesenkt und tief in Gedanken ging der Doktor zurück. Keine Botanik, keine Mineralogie und keine Wissenschaft interessierte ihn jetzt. Er wanderte langsam am Waldrand entlang, blieb zuweilen stehen, senkte den Blick und ging dann wieder weiter.

Nach einigem Nachdenken aber wischte er sich mit der Hand über die Stirn, zog sein Notizbuch aus der Tasche und schrieb hinein: „Über den Einfluß glücklicher Kindheitserinnerungen auf das Nervensystem eines alternden Mannes unter besonderer Berücksichtigung günstiger Umstände.“

## Humor im heutigen Litauen

„Wenn du wüßtest, was mit Peter passiert ist, als er erwischt wurde, wie er mit einer Freundin im Restaurant speiste!“

„Um des Himmels willen, kam seine Frau dazu?“

„Das wäre nicht so schlimm gewesen. Nein, eine andere Freundin kam dazu!“

Sluota



Aldona Gustas

## LITAUISCHE KINDHEIT

Weitab von hier  
jenseits der Flüsse

tief in Litauen  
Kindheit zu Blutlocken geronnen

Gischt Riff Vogelperspektiven  
wellige Wiesen, Abendkühle  
ernste Fenster Türen Zwielficht  
der Himmel dunkelt auf litauische Art

Himmel lischkalt  
Flüsse tonlos

Schwäne aus Fleisch und Erinnerung  
am Ufer milchige Steine Nebelkrähen  
die Dämmerung  
ein litauisches Abendgrau

meine Schwester singt Schnee  
mein Bruder singt Frost

mein Vater hat eine Waldstelle  
mit Engelsgruppen für sie geunden  
er hat sich dazugelegt

hab im Schmetterling nach mir gesucht  
hab mich als Ameise im Wald entdeckt

hab Bäumen litauische Namen gegeben  
hab mein Kinderbett  
im Distelfeld versteckt

hab mit Margeritenzungen  
Wiegenlieder gesungen

Die Wellen der Flüsse waren weiblich  
ich glitt in einem feierlichen Boot  
an Maiglöckchen vorbei an Apfelblüten  
mit „Lebwohl“ im Gesicht

auf meinem Kopf thronte eine Sonne,  
ich trug Zöpfe  
mit Erdbeerblüten geschmückt.

das war die Zeit in der ich  
die Gangart litauischer Frauen nachahmte  
eine Zeit in der mein Lachen  
den litauischen Birken glich

\*

Die litauische Dichterin, die nur in deutscher Sprache schreibt, schrieb das Stimmungsbild für ihren am 12. August 1969 in Heydekrug verstorbenen Vater Mečius Gustas.

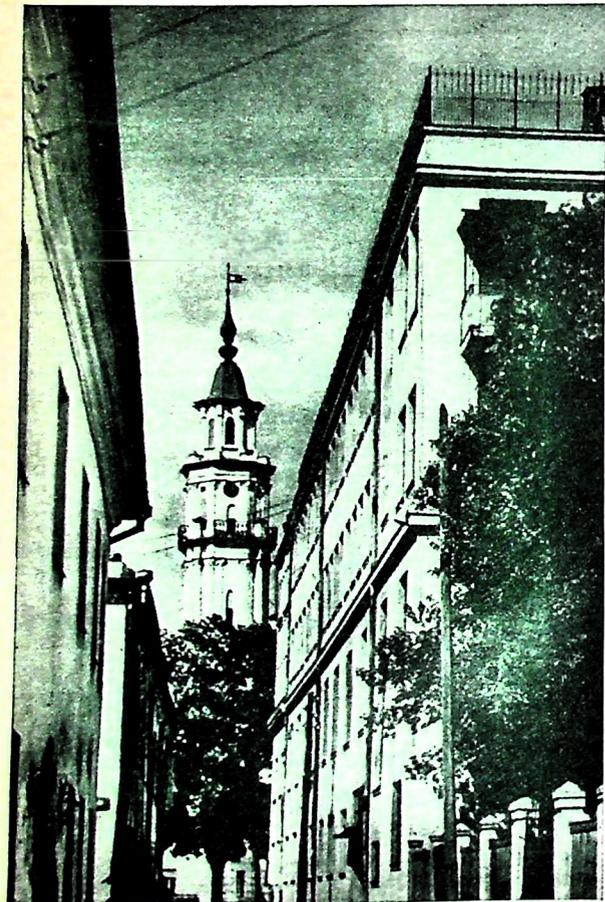
Altromantische  
Gasse in Kaunas.  
Blick auf den  
Rathaussturm  
durch die  
Daugirdo gatve.

## Das Ende aller Märchen

„Mutti (Mamyte), warum enden alle Märchen mit einer Hochzeit?“

„Weil nach der Hochzeit alle Märchen zu Ende sind!“

Aus dem Litauischen



# Schülerstreiche anno dazumal

Ein großer Teil unserer älteren, ja auch noch mittleren Generation ist eine beträchtliche Wegstrecke ihres schulischen Lebens im Reiche von Väterchen Zar dahingewandert. Einer unserer Landsleute plaudert im nachfolgenden „aus der Schule“ der von ihm besuchten Katharinenschule in St. Petersburg, dem heutigen Leningrad. Junge Leser (sofern es solche gibt!) sollen die Ausführungen nicht zur Nachahmung animieren. Nachgemachte Streiche sind sowieso wie ein wiederholter Witz!

Unser Griechisch-Lehrer, Dr. bzw. Magister von Lingen, war der Typ eines Gelehrten wie er im Buche steht. Recht klein von Statur, mit einer weißen Haar-mähne, leicht hinkend und mit einer etwas lispelnden Aussprache. Außerdem von erschütternder Kurzsichtigkeit, was uns Schülern unsere Schandlatten natürlich wesentlich erleichterte. Er war von großer Gutmütigkeit, grollte und donnerte nur dann los, wenn es auch gar nicht mehr anders ging und er befürchten mußte, die ganze Disziplin in seiner Stunde fliegt auf. Dann saß er auf seinem Katheder da wie Zeus, der Blitze schleuderte und einen grauerregenden Donner grollen ließ.

Aber oft genug ließ er sich nicht anmerken, daß er unsere Aktionen durchschaut hatte, obwohl wir sie für besonders ausgeklügelt hielten. So brachte eines Tages ein Schüler eine Pfeife mit, auf der sich wunderbar Vogelstimmen nachahmen ließen. „Herr Doktor“, hieß es da, „hören Sie nicht, welch süße Vogelstimmen sich draußen vernehmen lassen, und wir Unglücklichen müssen hier in so einer muffigen Klasse sitzen und griechisch büffeln!“

„Schon gut, schon gut“, erscholl es vom Katheder. „Schließt die Fenster und laßt uns vernehmen, was uns die alten Griechen zu sagen haben.“ Es muß gesagt werden, daß wir die griechische Stunde trotzdem als eine Art von Oase inmitten des täglichen sechsstündigen Unterrichts betrachteten, bot sie doch unserem jugendlichen Übermut so reichlich Gelegenheit, die Zügel schießen zu lassen.

An einem besonders geisterfüllten Tage wurde in unserer Klasse die Parole ausgegeben, zur nächsten Stunde habe jeder von uns eine Streichholzschachtel mit Küchenschaben mitzubringen. Das ließ sich leicht bewerkstelligen, da es in St. Petersburg kaum eine Küche gab, die nicht mit einer prächtigen Schar dieser glänzenden Tierchen hätte aufwarten können. Also, wohl ausgerüstet zogen wir in die nächste Stunde. Nun galt es, vor Beginn des Unterrichts die lebhaft krabbelnden „Hausgenossen“ in die Schublade des Katheders zu sperren, dabei aber die Schachteln etwas zu öffnen. Als der Gewaltige auf seinem Pultstuhl thronte, war es die Aufgabe eines Schülers, dem Lehrer die Feder zu den Eintragungen im großen Klassenbuch zu überreichen. Während sich der Magister im Klassenbuch verewigte, lockerte der von uns beauftragte Schüller die Schublade des Katheders und verließ so schnell wie er gekommen war das Podium. In kurzer Zeit strebten die Eingeschlossenen aus ihrem dunklen Gefängnis in die Freiheit. Und wen fanden sie in allernächster Nähe? Natürlich unser unglückliches Opfer! An seinem Rock strebten sie hoch gleich Bergsteigern, die einen Fels erklimmen! Und jetzt erhoben wir uns Heuchler und riefen im Chor, als hätten wir keine Ahnung

von dem, was vorging: „Herr Doktor, es geschieht etwas Furchtbares! An Ihrem Rock krabbeln Küchenschaben hoch!“ Er, der Unglückliche, zischte und fauchte und bemühte sich, die lästigen Biester von seinem Rock zu streifen, wobei sich einer von uns um den also Befallenen mit einer Riesenbürste bemühte und die ganze Klasse höchst interessiert zusah.

Wenn an einem Wintertage vor Beginn der Stunde ein Riesenschneeball kunstgerecht an die Decke unserer Schulklasse praktiziert wurde und just über dem Stuhl des vor uns Thronenden, so galt das als Scherz mittlerer Güte. Die Stunde begann, und der Schneeball, den Gesetzen von Kälte und Wärme unterworfen, mußte sich, ob er wollte oder nicht, in Wasser verwandeln. Also tropfte er auf das Haupt unseres alten Griechen. Der eilig herbeigerufene Schuldner beteuerte, nachdem er von uns bestochen worden war, mit frommem Augenaufschlag, es sei ein Rohr geplatzt, womit unser weltfremder Magister sich zufrieden gab.

An einem Tage während des griechischen Unterrichts schrie einer unserer Kameraden in der letzten Reihe: „Au, ich habe mir auf der Bank einen Splitter eingegagt.“ Auf seine Frage, ob er hinausgehen dürfe, wird ihm dieses gewährt. Bald darauf melden sich Hilfsbereite, die zu bedenken geben, daß er ja schließlich nicht sehen könne, was er hinten habe. Auch diesen wird die Erlaubnis nicht verweigert. Sie verlassen geschlossen die Klasse. Nachdem keiner zurückkehrt, werden wieder einige mobilisiert, um nach dem Rechten zu sehen. Mittlerweile glänzt die halbe Klasse durch Abwesenheit. Nach geraumer Zeit kehren alle trium-



„Im nächsten Jahr kommt mir der Osterhase nicht mehr auf den Hof!“

phierend zurück. Als Beweisstück bringen sie einen großen Splitter mit, den sie vorher von einer Leiste abgebrochen hatten, und der angeblich dem Unglücklichen in den Allerwertesten eingedrungen war und den sie nur mit großer Mühe herausziehen konnten.

In unserer Klasse, in der unser verehrter Magister mit seinem zeusähnlichen Haupte unterrichtete, standen zweiseitige Schulbänke, wie wohl damals fast in allen Schulen üblich. Während unser Kathedergewaltiger über die Bewegungen der griechischen Flotte in der Schlacht bei Salamis dozierte, stemmten wir die Schulbänke auf unsere Knie und rutschten mitsamt unserem Lernmöbel Zentimeter um Zentimeter nach vorn. Und das die ganze Klasse! Als unser Magister, der, wie eingangs erwähnt, äußerst kurzsichtig war, sah, daß er nur noch vor der halben Klasse saß — alles andere war an ihm vorbeidefiliiert — donnerte er uns die Frage entgegen, wieso denn seine Schüler nicht ein ruhendes Ganzes bildeten. Da erklärten wir ihm, wir seien von seinen Schilderungen so mitgerissen worden, daß wir haben demonstrieren müssen, wie wir uns die griechische Flotte in der Schlacht vorgestellt haben! WF



Woolleyball auf dem Hof des Kauener Deutschen Gymnasiums.



## Wir gratulieren . . .

Landmännin Otilie Boeltcher, früher Wirballen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Opperkamp 42, zum 81. Geburtstag am 2. März.

Landmännin Anna Hermann, in Schwiern geboren, jetzt in Stromberg/Hunsrück, W.-Schwickel-Strasse 13, zum 80. Geburtstag am 6. März. Herzliche Glückwünsche entbietet insbesondere die Kreisgruppe Bad Kreuznach.

Landmann Friedrich Tiepel, 2 Hamburg 6, Kleiner Schäferkamp 34, Haus 5, zum 76. Geburtstag am 22. März. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

Landmann Edmund Pascharnis, früher Kauern-Schanzen, jetzt in Meensen bei Hannover Münden, zum 74. Geburtstag am 30. März.

## Umsiedlung vor 30 Jahren

Das Jahr 1971 ist ein Gedenkjahr der Umsiedlung vor 30 Jahren. Zum Gedenken an diese große entscheidende Wende in der Geschichte unserer Volksgruppe habe ich vor, einen Lichtbildvortrag mit dem Titel „Abschied von der Heimat“ zusammenzustellen. Um dieses Geschehen durch Bilder lebendig zu gestalten, werden Fotos, die die Umsiedlung veranschaulichen wie: Abschiedsgottesdienste, Abschiedsabende, Trecks, Umsiedlungs-transporte, Lagerleben, Rücksiedlung, benötigt.

Meine Bitte geht an alle Heimatfreunde, mir für diesen Zweck solche Fotos leihweise zu überlassen. Nach Anfertigung von Dias werden die Fotos wieder zurückgegeben. Allen, die bereit sind, an dieser geschichtlichen Arbeit mitzuhelfen, meinen Dank im voraus.

Das Material ist an die Anschrift: Albert Unger, 576 Neheim-Hüsten, Burgstr. 17 (Heimatstube) zu senden.

## 16. Februar in Hamburg

Auf Initiative des Beauftragten der „Litauischen Volksgemeinschaft“ für Hamburg, Pfarrer Vaclovas Šarka, fand in Hamburg am Sonnabend, dem 14. Februar d. J. eine litauische Feier statt. Das örtliche Litauertum und seine Gäste versammelten sich um 15 Uhr zu einem Gottesdienst in der St.-Theresien-Kirche in Hamburg-Altona und einer anschließenden Feierstunde im Gemeindesaal dieser Kirche. Die Feier stand unter dem Motto: „52. Jahrestag der Wiedererrichtung unserer nationalen Selbständigkeit“.

## Ernst Gottkewitz †

In Ottoheuren, in Bayern, verstarb am 4. Februar d. J. Landsmann Ernst Gottkewitz. Landsmann Gottkewitz war den Kauern kein Unbekannter. Vor allem seine rege Mitwirkung am gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Kauener Deutschen, vornehmlich im Rahmen des Sport- und Kulturvereins „Kultus“, wird denen, die dabei waren, noch in guter Erinnerung sein.

Landsmann Gottkewitz lebte nach dem Kriege lange Jahre in Bremen und zog vor einigen Jahren nach Ottoheuren. Auf unsere Frage an den agilen 80jährigen, ob das aus Gesundheitsgründen geschehe, verneinte er mit der entschiedenen Feststellung, es gehe ihm „prima“. Zum 23. November vorigen Jahres konnten wir Landsmann Gottkewitz noch zum 82. Geburtstag gratulieren.

## USA-Flüge 1970

Das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. Krefeld führt auch in diesem Jahr einen Flug in die USA durch, und zwar vom 22. Juli bis 19. August 1970 von Köln nach New York und zurück (Boeing 707)

Die Flugkosten betragen einschließlich eines erstklassigen Bord-Services nur 695,— DM, obwohl der Flug in die Hochsaison fällt. Weiterflüge von New York nach allen Staaten der USA und Kanada können ebenfalls gebucht werden.

Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. — Abt. Erholung und Begegnung — z. H. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld 1, Ostwall 265.

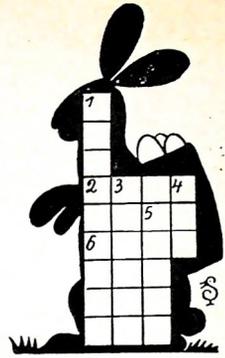
Über weitere Flugtermine wird auf Anfrage Auskunft erteilt.

## Sommerurlaub '70 für junge Menschen

Der Verein „Deutsches Ferien- und Bildungswerk e. V.“, 4 Düsseldorf, Herzogstraße 55, Postf. 1727, Tel. (02 11) 1 36 53, wartet für junge Menschen auch in diesem Jahr mit einer Reihe von Urlaubs-, Ferien- und Studienfahrten auf. Einige Beispiele: 14 Tage Spanien — 340,— DM; 14 Tage internationale Jugendbegegnung in Österreich und der Tschechoslowakei — 294,— DM; Internationale Begegnung in der Sowjetunion (Kiew, Moskau, Leningrad), etwa 20 Tage, 699,— DM; Studienreise nach Israel — 999,— DM u. v. a. Interessierte junge Menschen können sich genauere Auskünfte an der oben angegebenen Adresse einholen.

Verwitweter Landsmann, 52 J., 158 gr., ev., christl. ges., sucht die Bekanntschaft einer ledigen oder verw. Frau (40—50 Jahre alt) zwecks Heirat. Da Beamter, ist eine Lebenshilfe gesucht, die zu mir kommt und hilft. Haushalt vorhanden. Erwarte nur Liebe und Lebenshilfe! Erstgemeinte Bildzuschriften unter „2/70“ erbeten an die „Heimatstimme“, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

## Kreuzworträtsel



## Ein Tier wird gesucht!

Waagerecht: 2. Ein Mädchenname, 6. was trägt der Feuerwehrmann auf dem Kopf?

Senkrecht: 1. Was stellt diese Zeichnung dar? 3. womit versperrt man die Tür ohne Schlüssel? 4. wie nennt man eine Bergwiese? 5. was fällt im Herbst von den Bäumen (Einzahl)?

Auflösung „Ein leichtes Rätsel“:

Senkrecht: 1. Osterhase, 3. Riegel, 4. Alm, 5. Blatt, Waagerecht: 2. Emma, 6. Helm.

## „Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Herrn Emil Markwardt, 8 München 25, Margaretenplatz 7; Herrn Heinrich Schiemann, 872 Schweinfurt, Sonnenstraße 6; Herrn Paul Grenda, 29 Oldenburg, Hermannstraße 43.

Am 26. Januar 1970 entschlief nach kurzer Krankheit, im gesegneten Alter von 84 Jahren, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

## Anna Wachhaus

geb. Grigat

In stiller Trauer

Waldemar Wachhaus

Gerda Wachhaus, geb. Weidekat

Veronika Schwarz, geb. Wachhaus

Walter Schwarz

Birgit und Gert als Urenkel

und Anverwandte

509 Leverkusen, Rheinallee 56  
Mexiko City, den 26. Januar 1970